Hanns Heiling,

vierter und letzter Regent
der
Erd-, Luft-, Wasser- und Feuergeister
und sein
Kampf mit den Teufeln der Hölle.

Eine höchst merkwürdige, abenteuerliche und wundervolle
Ritter-, Räuber-, Geister- u. Teufelsgeschichte
von
Dr. F. W. Pikant.



Verlag der J. Lutzenberger'schen Buchhandlung in Altötting.

Mordgedanken.

„Der Teufel soll den Mond holen, der gerade heute seine vollgefressenen Backen aufblaset und leuchten läßt, als wenn er dafür bezahlt wäre! Ich wollte, daß ich ihm mit meiner Axt den Schädel spalten könnte!“

So fluchte der Holzhauer **Kurt**, hastig einen Schleifstein mit dem Fuße drehend, um seine Axt zu schleifen, unter welcher oft Funken hervorstoben.

Von Zeit zu Zeit warf er einen grimmigen Blick zum Monde hinauf durch die runde Fensterscheibe des Stübches seiner kleinen verwitterten Hütte, die am Saume eines ungeheueren Waldes lag, in welchem es damals noch von Bären und Wölfen wimmelte.

„Warum bist du denn heute gar so wild?“ fragte ihn sein Weib **Sabine**, die in einer Ecke fleißig spann.

„Warum? Wie du nur so dumm fragen magst! Denk' an unsere alte Austräglerin, die **Martha**!“

„Nun?“

„Sie kostet uns viel zu viel für unsern kümmerlichen harten Verdienst.“

„Bedenk aber, daß wir eigentlich doch durch sie in den Besitz unserer Hütte gekommen sind. Sie übergab ihrem Sohne, welcher heirathete und schon nach Jahr und Tag starb. Seine Wittwe heirathete dich, und als sie nach zwei Jahren mit Tod abging, nahmst du mich zum Weibe, weil du schon vor deiner Heirath lange Bekanntschaft mit mir hattest. Die Leute im Dörfl schüttelten freilich die Köpfe und meinten, du hättest nicht länger auf mich warten können. Im Wirthshause mußtest du oft spitzige Reden der Leute und ihrer Verwunderung anhören, daß eine so baumstarke Frau so schnell habe sterben müssen. Merkst was, **Kurt**?“

„Dummes Geschwätz!“

„Die Leute reden halt, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist und grad in den Tag hinein.“

Kurt prüfte mit dem Daumen die Schneide der Axt, hängte sie an einen Wandnagel, schob den Schleifstein zur Seite, setzte sich auf einen Hackstock seiner Sabine gegenüber und begann:

„Ich will dir etwas sagen, was du noch nicht weißt, Sabina.“

„Nun, so laß hören!“

„Gestern Nachmittags hab' ich Baumstämme in die Sägmühle gefahren auf dem Wagen des Müllers, für den ich immer Holz fälle im Walde.“

„Hab' dich gesehen; bist ja an unserer Hütte vorbeigefahren.“

„Wie ich nach der Abladung in die Stube ging, zahlte mich der Müller, und schmunzelte ganz eigens; ich wußte nicht recht warum.“ —

„Nun,“ sagte er, „jetzt wird bald recht viel Geld in deiner Hütte sein, Kurt — lauter Gold, und du wirst wohl auch etwas davon bekommen.“

„Ich versteh dich nicht Müller,“ antwortete ich. „Wie meinst du das?“

„Was ich dir jetzt erzähle, muß unter uns bleiben.“

„Versteht sich!“ erwiederte ich neugierig.

„So höre! Vor ein paar Stunden brachte ich unserm Herrn Pfarrer bestelltes Brennholz und Latten zu einem Gartenzaun. Er ließ mich in seine Stube kommen, gab mir mein Geld, hieß mich niedersitzen und tischte mir sogar einen Becher Wein auf, und ein Stück Brod.“

„Ich merkte gleich, daß dem Herrn Pfarrer etwas auf dem Herzen lag, und gewiß etwas Gutes, denn er ist ein frommer und gar gutmüthiger Herr, der den Armen recht viel Gutes thut.“

„Das ist wahr" entgegnete Kurt.

„Endlich konnte der Herr Pfarrer nicht länger schweigen, und sprach mit freudiger Miene:

„Denk dir nur, Müller, ein hiesiges Pfarrkind von mir hat ein großes Glück gemacht."

„So? Wer denn?"

„Die Martha, die Austräglerin des Holzhauers Kurt!"

„Ist's möglich!"

„Ja wohl. Der hochwürdige Prior des Klosters Temsky, eine Stunde von hier, ein Bruder ihrer Mutter, ist gestorben und hat ihr 30 Goldgulden vermacht."

„Hergott," sagte ich, „das ist ja ein Heidengeld, womit Martha unser ganzes Dörfl kaufen könnte!"

„Freilich."

„Ist's aber auch ganz gewiß?"

„Ich habe ja vom Kloster das Schreiben erhalten, mit dem Ansuchen, die Martha mit dem Bemerken davon in Kenntniß zu setzen, daß sie diese Erbschaft, sobald als möglich persönlich im Kloster abholen solle. Ich ließ Martha gleich zu mir kommen, offenbarte ihr diese Angelegenheit und ermahnte sie dringend, von diesem Gelde einen gottgefälligen Gebrauch zu machen, der Armen zu gedenken, und auch Kurt und sein Weib nicht zu vergessen.

„Für die Armen etwas zu thun, zeigte sich Martha nicht abgeneigt, aber von Kurt und dessen Weibe wollte sie nichts wissen, indem sie sich über undankbare Behandlung von Seite derselben beklagte.

Ob dieß wahr ist, weiß ich nicht, hab' auch nie etwas davon gehört. Auf vieles Zureden gab sie mir das Versprechen, vielleicht bei ihrem Absterben an Beide zu denken, wenn Beide bis dorthin ein besseres Benehmen gegen sie einhalten würden. Das

ist freilich eine langwierige Aussicht, da die Martha noch bei guter Gesundheit ist."

„Da hast du die Neuigkeit, Kurt," schloß der Müller seine Erzählung, „es thut mir recht leid, daß du wenig Hoffnung hast, von der Martha etwas zu bekommen, die du immer auf dem Halse haben, und vom sauren Schweiße deines harten Verdienstes abnähren mußt, ungerechnet den täglichen Verdruß mit diesem zänkischen Weibe; ich höre genug davon von andern Leuten im Dorfe, und bedauere dich oft aufrichtig."

„Thut nichts, Müller" versetzte ich; „durch die Arbeit meiner Hände verdiene ich so viel, als ich brauche, und ich kann auch noch die Martha füttern. Gold im Hause ist ein gar gefährliches Ding; man wird gar gern faul, mag nicht mehr recht arbeiten und die Wirthschaft geht zu Grunde. Ich werde es wohl bleiben lassen, die Martha um etwas anzusprechen, ja gar nicht dergleichen thun, als wüßte ich etwas von ihrer Erbschaft. So lange ich meine Axt schwingen kann, wird es mir auch nicht an Geld fehlen, so viel ich brauche. Ich danke für die Nachricht, Müller, behüt' Euch Gott!",

„Behüt' Gott, Kurt!"

„So, Sabina, jetzt weißt du fast Alles. Bei dem Müller hab' ich mich gut herausgebissen, der hält mich für ganz gleichgültig in dieser Erbschaftssache und denkt nicht daran, daß ich nicht auf das Ungewisse, was Martha bei ihrem Absterben mir vielleicht vermachen könnte, warten will, sondern daß ich fest entschlossen bin, die lange Zeit bis dahin noch heute um einen Kopf kürzer zu machen, und zu diesem Geschäfte habe ich meine Axt geschliffen."

„Du bist verwegen, Kurt! wenn der Mord entdeckt, und man dich für den Mörder halten würde? Ich möchte deine schreckliche Hinrichtung nicht erleben, und müßte mir den Tod anthun."

„Hab' keine Angst, Sabine, ich weiß schon, wie ich es anstelle."

„Sie ist heute früh um 10 Uhr fort in's Kloster und sagte zu unserer Nachbarin, der alten Weberin, daß sie in's Kloster gehe, dort bei ihrer Base, dem Weibe des Baumannes übernachten, und Morgen gegen Abend wieder heimkehren wolle. Auf ihrem Rückwege führt sie der nächste Weg an der Teufelsecke vorüber, etwa noch anderthalb Stunden von hier; dort paß ich ihr auf und schlag sie auf einen Hieb todt, nehm' ihr das Gold, und werfe sie in die tiefe Felsenschlucht hinab, wo sie von den wilden Thieren noch in der nämlichen Nacht wird gefressen werden."

„O, Kurt, das Gold wird uns verrathen!"

„Ja, wenn wir so dumm wären, es sehen zu lassen; dafür laß nur mich sorgen!"

„Also Morgen wirst du dieses blutige Geschäft abthun?"

„Ja, morgen, das Geschäft und die Martha. Wenn nur morgen recht finstere Wolken den Mond einwickeln würden!"

Beide begaben sich nun zur Ruhe, aber mit dem ersten Grauen des Tages ging Kurt mit der Axt auf seiner Schulter wie zur täglichen Arbeit in den Wald.

Verschwunden.

Kurt lagerte sich an einer Quelle in der Nähe der Teufelsecke, von wo er durch Bäume und Gebüschlücken auf eine Viertelstunde weit den Weg übersehen konnte, auf welchem Martha heimkehren mußte. Unter Tages vertrieb er sich die Langweile durch das Suchen von eßbaren Waldschwämmen, mit denen er einen mitgenommenen Sack füllte, um ihn nach dem Morde sammt dem Golde heimzutragen.

Mittags aß er ein großes Stück schwarzes Brod, und löschte seinen Durst an der frischen Quelle.

Dann legte er sich auf den Bauch in dem Gebüsche, das ihm eine weite Aussicht bot, und lauerte auf seine Beute, wie ein Jäger auf das nahende Wild.

Endlich sah er Martha in der Ferne aus dem Walde hervorgehen, erhob sich rasch und geräuschlos, und faßte seine Axt.

Doch im Augenblicke des Aufstehens verlor er Martha aus den Augen, die in Gedanken, ohne auf den geraden Weg zu achten, in einen Seitenweg sich verirrend einbog, was Kurt nicht mehr bemerken konnte. Er wartete und wartete und horchte, ob er nicht ihre nahenden Schritte höre. Er hörte nichts. Es wurde bereits dunkel.

„Verdammt!“ fluchte er; „sie ist mir entkommen auf einem andern Wege, aber ich weiß nicht, ob rechts oder links, und kann ihr also auch nicht nachsetzen. Ich muß mir jetzt einen Stand suchen näher beim Dörfl, wohin sie denn doch kommen muß, wenn nicht früher ein Bär sie zerreißt.“

Er tappte mühsam heimwärts in der immer dichter werdenden Finsterniß, rannte oft an Bäume an und stolperte über Wurzeln und Stämme, wartete noch an dem gewählten Orte aber zwei Stunden lang vergebens.

Das Brüllen von nahen Bären, das Geheul hungriger Wölfe, jagten ihn nach Hause, wo Martha noch nicht erschienen war.

„Wo ist sie?“ fragte Sabine ängstlich.

„Verschwunden!“ antwortete Kurt.

„Todt?“

„Leider nein, wenigstens nicht durch mich.“

Nun erzählte er, wie es ihm ergangen, warf den ollen Sack auf den Tisch und sagte grimmig:

„Da bring' ich dir Schwämme statt der Goldgulden!“

„Wenn sie nicht mehr kömmt,“ erwiederte Sabine „so haben wir doch den Austrag vom Halse.“

Wo ist Martha?

Am andern Morgen ging **Kurt** sogleich zum Herrn Pfarrer, und zeigte ihm an, daß **Martha** noch nicht heimgekommen sei. Der Pfarrer meinte, sie könne wohl in der Herzensfreude über ihre Erbschaft Verwandte in der Nachbarschaft besucht haben, und ihre Heimkehr alle Tage bevorstehen. Da aber diese selbst in acht Tagen noch nicht erfolgte, schickte der Pfarrer einen reitenden Boten in's Kloster, um nachzufragen. Dort hieß es, daß sie bei den Bauers-Eheleuten nach Empfang der Erbschaft übernachtet, bei ihnen am andern Tage noch Mittag gemacht, und dann sich mit der Bemerkung auf den Weg begeben habe: daß sie eilen müßte, um noch zur guten Zeit durch den gefährlichen Wald heimzukommen.

Nun wurde eine allgemeine Streife durch den endlosen Wald angeordnet, an welcher auch **Kurt** theilnahm, der sich aber wohl hütete zu sagen, daß er selbst **Martha** auf dem Heimwege gesehen habe, um bei dem bekannten Unfrieden zwischen ihr und ihm keinen Verdacht zu erregen.

Das Suchen den ganzen Tag hindurch war vergebens; man fand kein Kleidungsstück von ihr, auch keine Blutspur, die zur Vermuthung hätte berechtigen können, daß sie vielleicht ermordet in irgend einen Felsenabgrund geworfen, oder von einem Bären in seine Höhle geschleppt und dort von ihm gefressen worden sei.

Martha schien wirklich verschwunden zu sein, wie **Kurt** zu seinem Weibe gesagt hatte; aber Beide waren doch recht froh, keinen Mord begangen zu haben.

Als **Martha** vom Kloster aus den Heimweg antrat, in ihrem Handkorbe ein Stück geräuchertes Fleisch, Brod und einen Krug Wein tragend, ein Geschenk

der Baumannseheleute, machte sie allerlei Pläne für die Zukunft, und sagte laut:

„Jetzt bin ich so reich, daß ich unser ganzes Dörfl kaufen könnte, und unter den schönsten Bauernburschen nur so die Wahl hätte zum Heirathen. Das will ich auch thun, ja, ja, das thu ich auch. Zuvor will ich einen ganzen Bauernhof herrichten, und ein schönes Haus mir bauen lassen. Ich will auch recht hoffärtig werden und mir Kleider kaufen, schöner und kostbarer, als irgend eine Rittersfrau. Den Kurt und auch die Sabine schau ich gar nicht mehr an, aber den Austrag müssen sie mir doch fortbezahlen, und nur von diesem Gelde geb' ich solchen Armen bisweilen ein Almosen, die mich kniefällig darum bitten. In der Kirche muß ich einen eigenen Betstuhl haben; ich mag nicht mehr unter dem gemeinen Bauerng'sik sitzen. Mit meinem vielen Gelde kann ich ja auch eine Rittersfrau werden! Warum denn nicht? Will's noch überlegen!"

Mit diesen hochmüthigen und herzlosen Gedanken und lauten Worten beschäftiget, übersah Martha den Weg, und bog links in einen Seitenweg in dem Augenblicke ein, da Kurt sie nicht mehr sah. Sie wanderte getrost fort, bis die einbrechende Dunkelheit sie wieder zur Besinnung brachte; dann merkte sie zu spät, daß sie sich verirrt habe, ohne Aussicht, in dieser Nacht noch den rechten Heimweg zu finden.

Aus Furcht vor Bären und Wölfen wagte sie es nicht, unter einem Baume zu übernachten, und dort den Anbruch der Morgendämmerung zu erwarten. Sie bat daher in ihrer Angst zu ihrem Schutzengel um seinen Beistand und ging hastigen Schrittes fort und fort, bis ihr endlich aus der Ferne ein schwaches Licht entgegenschimmerte, wohin sie ihre Schritte lenkte.

Innerhalb der offenen Thüre der Klause saß ein ehrwürdiger Eremit mit langem schneeweißen Barte,

und las in einem großen auf seine Knie aufgeschlagenen Buche bei dem kleinen Lichte einer aus Thon geformten Lampe.

„Ehrwürdiger Vater,“ begann sie, „ich bitte euch um Herberge für di se Nacht, da ich, eine arme Austräglerin aus dem Dörfl da drüben, auf dem Heimwege vom Kloster mich verirrt habe.“

„Die Herberge sei dir gewährt, meine Tochter. Dort in der Ecke rechts ist ein Mooslager für verirrte Wanderer; dort kannst du schlafen. Vergiß aber nicht in deinem Nachtgebete Gott zu bitten, daß er dir alle bösen Gedanken und alle Sünden verzeihen möge; es steht geschrieben: „Wachet und betet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!“

Martha fühlte sich von diesen Worten sehr erschüttert, da sie wie eine Mahnung an ihren nahen Tod klangen.

Sie bot dem Eremiten von ihren Lebensmitteln an; er äußerte jedoch dankend, daß er sein kärgliches Nachtmahl schon gehalten habe. Auf einer Bank neben ihrem Mooslager sitzend, aß und trank sie, dann wünschte sie dem Eremiten gute Nacht und bat ihn um seinen Segen, den er ihr auch gab.

„Schlafe ruhig,“ sagte er „ich werde in jener Nebenhöhle ruhen, wenn ich die Thüre der Einsiedelei geschlossen habe. Habe keine Furcht! Nach deinem stärkenden Schlafe wirst du wie neugeboren erwachen!“

Er las wieder in seinem Buche weiter. Martha legte sich auf ihr Mooslager, nachdem sie das Päckchen Gold in ihrem Brustlatze betastet hatte um sich zu überzeugen, daß sie es noch besitze, und sank bald in einen tiefen Schlaf.

Ausgeschlafen.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, als Martha erwachte.

„Ich habe mich wahrhaftig verschlafen!“ sagte sie lächelnd, und griff rasch nach ihrem Brustlatz, ine welchem das Päckchen Gold noch richtig lag. Sie ühlte Hunger und Durst, und hielt mit dem Reste des Inhaltes ihres Handkorbes ihr Frühstück. Eben war sie damit fertig, als der Eremit eintrat, und gesammelte Kräuter und Wurzeln neben der Wand auf den Boden schüttete.

„Guten Morgen, ehrwürdiger Vater!“ sagte Martha.

„Guten Morgen, meine Tochter! du hast gut und lang geschlafen.“

„Ja wohl.“

„Sieh, da hab' ich mir bereits wieder meine tägliche Kost heimgeholt; doch du willst jetzt heimgehen und ich werde dich somit begleiten, bis du auf einen dir bekannten Weg kommst.“

„Ihr macht mich dadurch glücklich, ehrwürdiger Vater!“

„Glücklich? Dieß muß sich erst noch zeigen.“

Sie gingen miteinander lange Zeit fort, bis sie einen Fahrweg erreichten.

„O, jetzt kenn' ich mich aus!“ rief Martha „auf diesem Wege fahren die Bauern aus dem Dörfl in's Holz. Jetzt werde ich gleich daheim sein. Danke euch tausendmal, ehrwürdiger Vater für Herberge und Begleitung, und bitte euch noch einmal um euren Segen.“

„Ich segne dich, meine Tochter!“ erwiederte der Eremit; indem er seine Hände über den Scheitel der knieenden Martha hielt; „gehe heim und lebe in Gott als eine gottgefällige Christin!“

Er schritt gemessen in den Wald zurück.

Martha ging rasch in's Dörfl, gerade vom Walde her, an dessen Saume Kurts Hütte lag, die ihr aber wie neugebaut vorkam. Sie wußte gar nicht,

was sie sich jetzt denken sollte und trat in ihr Austragstüblein, worin ein alter Bauer saß, und ein Fischernetz flocht.

„Was willst? Woher kommst du mit deinem uralten Anzug?" fragte er mürrisch.

„Ich bin die Martha, die von Kurt und seinem Weibe Sabine die Austragsstube hat."

„Ich kenne keinen Kurt und keine Sabine; mach, daß du weiter kommst und schlaf deinen Rausch aus, damit du nicht mehr so dumm daher redest! Fort, hinaus!"

„So, jetzt geh' ich zu unserm hochwürdigen Herrn Pfarrer Riesner und verklage dich."

„Unser Herr Pfarrer heißt nicht Riesner sondern Wellberg."

„Ist denn unser Herr Pfarrer Riesner seit gestern gestorben?"

„Ich bin ein alter Mann, entgegnete das alte Männlein, bin hier im Dörfl geboren, und nie daraus weggekommen, hab schon fünf Pfarrer hier erlebt, aber keiner von Ihnen hat Riesner geheißen. Ja, ja, du hast einen Mordsrausch oder bist närrisch geworden. Geh' mir aus dem Gesicht — spute dich!" —

Sie ging und wollte einige Freundinen besuchen in fast lauter veränderten Häusern, fand sie aber nicht und Niemand wollte etwas von Ihnen wissen. Die Leute im Dörfl, welche ihr begegneten, sahen sie von oben bis unten an, schüttelten die Köpfe und lachten, da ihnen deren altdeutsche Tracht gar sonderbar vorkam.

Endlich kam sie zum Herrn Pfarrer, der sie freundlich empfing, aber verwundert anschaute, Sie erzählte ihm Alles und beichtete ihm ausführlich.

„Sag' mir deinen vollständigen Namen!" bedeutete ihr der Pfarrer.

heiße Martha und bin die Wittwe des
s Anselm Wildpart von hier."
Herr Pfarrer schlug eine Menge Kirchen-
ch, und fand bei diesem Namen, daß die
Martha gerade vor hundert Jahren, auf
Stunde nach dem Kloster Erlbach zur Er-
ier Erbschaft gegangen, nicht mehr zurück-
und auch keine Spur mehr von ihr auf-
vorden sei.
st ein That des Hanns Heiling, des Re-
Erd-, Luft-, Wasser- und Feuergeister, die
er Besserung gethan hat. Bessere dich also
es ist dir noch Zeit gegönnt, bemerkte der

ha weinte bitterlich und gelobte Besserung.
hast also 100 Jahre in der Einsiedelei
n, ohne zu altern, und auch Speise und
deinem Korbe sind frisch geblieben. Wie
: mit seinem Zunamen? Du hast ihn und
durch Zank und Härte immer gequält."
inger," antwortete Martha reuevoll

farrer schlug wieder im Kirchenbuche nach.
derbar!" rief er aus; „es leben noch zwei
achkommen von ihm, Georg und Anna,
und diese 15 Jahre alt, in Diensten des
horbauern, zum Hüten von Schafen und
rwendet, recht fromme und sittsame Kinder.
sollen meine Erben werden," rief Martha
s; „ich will jedem von ihnen einen ganzen
kaufen, dort sollen sie mit mir sich auf-
glückliche Heirathen später machen, und ich
ihnen wohnen bis an mein seliges Ende; denn
Bauernhöfe müssen nebeneinander stehen."
schah es auch.
so Martha," erwiederte der Pfarrer,

„du beginnst deine Besserung schon mit einem guten Werke, wodurch du auch sühnst, was du durch dein Benehmen gegen Kurt und Sabine verschuldet hast."

Martha führte am andern Tage den Herrn Pfarrer zur Einsiedelei, deren Eingang jedoch durch eine senkrechte Felsenwand verschlossen war, wie ohne Zweifel seit dem hundertjährigen Schlafe Marthas darin, die ja sonst ein Opfer der wilden Thiere geworden wäre.

In 14 Tagen bezog sie schon mit den beiden Kindern die dicht neben einander stehenden Bauernhöfe, und führte ihnen die Wirthschaft mit Beihilfe von braven Bauernknechten und Dirnen. Nach zwei Jahren heiratheten beide Kinder am nämlichen Tage, Georg eine schöne und brave Tochter seines frühern Dienstherrn, des Thorbauern, und Anna einen Bruder des Herrn Pfarrer, einen hübschen und fleißigen Burschen, der weit und breit für ein Muster der Rechtschaffenheit galt. Beide Paare lebten sehr glücklich miteinander, und in dankbarer Liebe und ungestörtem Frieden mit ihrer Wohlthäterin, die, wie jene, keine arme Person unbeschenkt von ihrer Thüre weggehen ließ.

Lange vor der Trauung hatte Martha die Kirche auf's Schönste restauriren lassen, dem Herrn Pfarrer einen neuen goldenen Kelch und ein neues prächtiges Meßkleid verehrt, und eine neue herrliche Glocke auf dem Kirchthurme anbringen lassen. Sie lebte noch 27 Jahre lang gesund und rüstig und starb hochbejahrt, von den Bewohnern des Dörfls und der Umgegend als hilfreiche Mutter der Kranken und Armen, während dieser Zeit, bedauert und beweint. —

Ein Minnesänger und ein Bettler.

Aus einer Waldeslichtung, die von einem hohen Berge in den großen böhmischen Wäldern thalwärts führte trat an einem sonnenhellen Morgen ein schlanker,

r Jüng ing von 21 bis 23 Jahren, Ralf men, der bald nach seiner Geburt seine and in einer Fehde mit einem mächtigen Her- en Vater, und dadurch auch seine Stammburg hatte, die der Sieger als gute Beute erklärte. stolz, um bei einem Ritter als Knappe zu zog er als Minnesänger von Burg zu Burg, überall hoch gefeiert, denn er war ein meister- Lautenspieler mit einer starken und wunder- Stimme, und war unerschöpflich in ernsten iteren Liedern, von denen er die meisten immer lücklich selbst dichtete, besonders wenn man ihn te, über einen angegeben Stoff ein Lied zu singen. r trug ein dunkelgrünes, silbergesticktes Wams, feinen, blendendweißen gestickten Halskragen, einen n leichten Mantel, ein kurzes Schwert an seiner e, einen breitgekrämpten Hut mit Reiherfedern seinem Haupte, und an einer mit Goldfäden durch- nen Schnur, die von der rechten Schulter bis linken Hüfte ragte, seine tonreiche Laute in einem terale von zartem und wasserdichten Leder.

So stand er hoch oben und schaute sinnend in s Thal, nicht weit von dessen Mitte er ein kleines orf zu bemerken glaubte, über welchem ein dichter ebel gleich einem Rauch zu schweben schien, von m man nach allen Seiten hin nichts gewahrte. rat mitunter völlige Windstille ein, oder wehte der Wind von jenem Dorfe her, so vernahm man bisweilen abgerissene Töne einer Tanzmusik.

„Ah, dort geht's lustig zu, dort wird getanzt! — Möcht' wohl auch wieder einmal tanzen, damit ich es nicht ganz verlerne, so wenig Ursache ich auch habe, als burgloser Rittersohn und armer Minne- sänger lustig zu sein."

Er versank in Gedanken. — —

„Ein armer Kräutersammler bittet euch um ein

Stücklein Brod," bat ein armseliger alter Mann, den Ralf schon aus dem Walde hatte heranhumpeln sehen.

„Ich habe kein Brod, lieber Alter," erwiederte der Jüngling; „doch da hab' ich noch eine Hand voll kleiner Münze, die ich dir schenke; ich brauche sie nicht; ich hoffe heute noch auf ein Ritterschloß zu kommen, wo man mich als Sänger ohnedem herrlich füttern und tränken wird. Da, nimm!"

„Tausend Dank, Herr Junker!"

„Ich bin kein Junker, und will auch kein Junker sein. Ich bin Minnesänger."

„Ei du lieber Gott, ein Minnesänger! Hab' schon oft davon gehört, aber noch nie einen singen gehört. Ach so glücklich wenn ich noch werden könnte vor meinem Tode!"

„Nun so glücklich will ich dich noch machen," versetzte der Jüngling lachend, und fragte, während er seine Laute aus dem Futterale nahm:

„Kennst du Hanns Heiling?"

„Nur dem Namen nach; gesehen hab' ich ihn noch nie, aber schon recht viel Gutes über ihn gehört."

„Nun, so gib Acht, ich will dir jetzt ein Loblied singen, das ich ihm zu Ehren gedichtet habe."

Und der Jüngling sang und spielte mit so innigem Gefühle, mit solcher Begeisterung, daß ihm die Thränen der Rührung in den Augen blickten.

„Herrlich, herrlich!" rief der Bettler aus, so hab' ich in meinem ganzen Leben noch nie singen hören! ich danke euch herzlich für die große Freude, die ihr durch euren wunderbaren Gesang mir gemacht, durch den ihr gewiß schon die schönsten Ritterdamen bezaubert habt."

„Unter diesen ist nur Eine, die ich liebe und von der ich geliebt werde, aber ohne alle Hoffnung ihre Hand zu erhalten, da ihr reicher und sehr stolzer Vater sie nur einem ebenso reichen Ritter bewilligen will, und somit ist die engelfromme und wunderschöne

räfin Bertha von Adlerstein für mich verloren.
:ein einziger Trost ist aber, daß auch kein anderer
bekommmt, will der Vater sie dazu zwingen, so
ht sie in's Kloster, was er ihr nicht wehren darf."

„O gebt die Hoffnung nicht auf, denn die Be-
rlichkeit führt zuletzt doch an's Ziel! Wohin geht
jetzt, Herr Minnesänger, wenn ich fragen darf?"

„Zunächst dort hinab in das ruhige Dorf, wo
ikanten so lustig zum Tanz aufspielen und dann
icht noch weiter auf irgend eine Ritterburg."

)er Bettler schüttelte den Kopf.

Möcht's euch nicht rathen in dieses Dorf zu
dessen Leute in schlechtem Rufe stehen; in jedem
ergesset nicht, das Dorf noch vor dem Unter-
der Sonne wieder zu verlassen, — denn die
ist keines Menschen Freund" bedeutete der
: warnender Miene. —

ft Recht, guter Alter, ich werde deinem Rath

nun gehabt euch wohl, Herr Minnesänger!
nal meinen innigsten Dank für das schöne

n Dank kannst du mir nicht besser bezeigen,
als dadurch, daß du überall das Lob des
)anns-Heiling verkündest, der vor Allem
e, Kaiser von Deutschland zu sein."
t euch darauf, daß ich dieß thun werde!"
den nun von einander auf entgegengesetzten
f ging bergab, dem Dorfe zu.

)ie Mitternachtsstunde.

Entfernung von etwa 200 Schritten
iner kleinen Erhöhung sitzendes Bauern-
ben aufstand, als es ihn sah, und ihm
Ralf beschleunigte seine Schritte und
).

„Guten Morgen, schöne Jungfrau," sagte er, seine Hand ihr reichend; „Hast du vielleicht geglaubt, dein Geliebter komme, und gingst du mir deßwegen entgegen?"

„Nein, lieber Herr," antwortete sie, „ich habe keinen Liebhaber mehr; mein Geliebter ist schon lange gestorben, vor vielen, sehr vielen Jahren."

„Warum hast du ihn nicht geheirathet?"

„Weil er zu spät kam; es konnte nicht mehr sein," seufzte sie.

„Ich verstehe nicht, wie du das meinst. Hast du dir den seitdem nicht einen andern Bräutigam gesucht?"

„Nein; ich kann meinen Konrad nicht vergessen, und möchte keinen Andern, wenn er nicht so schön und so lieb wäre, wie ihr."

Bei diesen Worten schaute sie dem Jüngling aufmerksam in's Gesicht. Ihre Züge waren regelmäßig schön; aber kein Strahl aus den großen, schwarzen, schmachtenden Augen glitt über die elfenbeinweißen Wangen.

„Du schmeichelst, holde Jungfrau," versetzte Ralf lächelnd. „Wie heißt du?"

„Walburg!"

In diesem Augenblicke begann im Dorfe drüben wieder eine wilde Tanzmusik.

„Ist heute ein Festtag im Dorfe, Walburg?" fragte Ralf.

„Ja, ein Jahrestag wird gefeiert."

„Also ist auch ein Wirthshaus dort?"

„Freilich, und ich bin die Wirthstochter."

„Nun, das macht sich ja recht gut; da kann ich wohl meinen Hunger und Durst stillen?"

„Das will ich glauben, ihr sollt gewiß das Beste bekommen und kostet nichts; denn heute sind alle

Dorfbewohner und alle Gäste, die zu uns kommen, zechfrei."

„Das kommt mir erwünscht, da ich kein Geld mehr habe, und nur mit meinem Gesange bezahlen könnte; denn ich bin ja ein Minnesänger."

„Dacht' ich mir's doch! Nun das wird eine große Freude sein für meine Eltern und für Alle im Wirthshause. Kommt ich führe Euch hin!"

„Wie heißt denn dieses Dorf?"

„Schwammau."

„Ist denn dieser abscheuliche Nebel oder Rauch, der wie eine Kappe auf dem Dorfe liegt, und von dem man da heraus ganz verschont ist, das ganze Jahr hindurch vorhanden?"

„Nein, er kommt aber an unserem Jahrestage immer; es wird wohl so sein müssen. „Habt ihr wohl eine Geliebte?"

„Eine Geliebte hätte ich schon, aber da ich kein Vermögen habe, kann sie auch nicht meine Braut, und nicht mein Weib werden; ihr goldsüchtiger Vater gibt sie mir nicht."

„Wenn ihr mein Schatz würdet, würde mein Vater gewiß gleich Ja sagen zum Heirathen, und nicht viel fragen, ob Ihr Geld habt."

„Je nun, nicht alle Väter haben gleiche Gesinnung," erwiederte Ralf ausweichend auf Walburgs deutlichen Antrag.

Im Wirthshause angekommen, wurde der Jüngling vom Wirthe und der Wirthin ganz freundlich empfangen und sogleich eingeladen, Platz zu nehmen, und tüchtig zu essen und zu trinken, was er sich nicht zweimal sagen ließ, indem er mit dem größten Appetit über eine große Schüssel mit lieblich duftenden Schinkenknödeln herfiel, und einige Flaschen alten feurigen Weines tüchtig zusetzte. Walburg saß an seiner seiner Seite, und trank ihm immer fleißig zu. Noch

an drei Tischen saßen männliche und weibliche Gäste, die es sich wacker schmecken ließen. Das Auftragen von allerlei Speisen und Weinen wollte gar kein Ende nehmen.

Nach dem Ende des festlichen Jahrtagsmahles begann der Tanz, welchen Ralf, auf Walburgs Aufforderung, mit ihr eröffnete. Die anwesenden Burschen und Mädchen machten dießmal nur die Zuschauer, und bewunderten das zierliche Tanzen des Minnesängers. Als der Tanz vorüber war, ruhte er eine Viertelstunde plaudernd aus an der Seite Walburgs, und sang dann auf ihre Bitte zur Laute ein Lied der Liebe, das alle Anwesenden wahrhaft entzückte.

Der Wirth, welcher zur andern Seite Walburgs saß, flüsterte ihr leise in's Ohr:

„Burgl, der wär' der Rechte für dich; mit dem könntest du ein lustiges Leben führen, sei nicht so dumm, ihn wieder auszulassen wie den Konrad!"

Ralfs scharfem Gehör entging keine Silbe. Diese Worte klangen ihm verdächtig; er dachte an die Aeußerung des Bettlers über die Bewohner dieses Dorfes, und beschloß, sich wieder auf den Weg zu machen. Er tanzte noch zweimal mit Walburg und erklärte, daß er nicht ferner tanzen dürfe, um seine Stimme nicht zu verderben, von der er leben müsse.

„Ja, warum nicht gar!" äußerte der Wirth, „aus dem Fortgehen darf heute nichts mehr werden. Es rückt schon die Nacht heran, und dann wird's erst recht lustig. Mit dem Schlage Mitternacht ist der Tanz zu Ende; dann schlafen wir ein paar Stunden, frühstücken hierauf und ich geleite euch auf den nächsten Weg zur nahen Ritterburg, Herr Minnesänger, wir Beide zu Roß, wenn ihr wollt."

„Einverstanden!" erwiederte Ralf, um keinen Verdacht zu erregen, daß er heimlich sich davon zu

ınke; „aber der Wirth soll mein Ueber=
ſen; denn nach dem Schlusse der Tanz=
ich, anstatt zu schlafen, einen Becher des
nes nach dem andern leeren, und der
die Jungfrau Walburg sollen mir or=
ſcheid thun."

ırg zeigte sich äußerst vergnügt. Sie blieb
Bater und Ralf am Tische sitzen, während
n und Mädchen im wilden Knäuel fort=

lbe Stunde vor Mitternacht äußerte Ralf:
von dem vielen starken Weine schrecklich
uß in die frische Luft hinaus."

ich geh' mit Euch, lieber Minnesänger, und
zugleich das ausgedehnte Dorf," sagte

nicht darüber hinaus, Burgl! damit ihr
ıen Sumpf fallet! auch ist jetzt nicht mehr
eit zu einem solchen Spaziergange," mahnte

ʒen jungen Leute verließen indeß das Haus.
war Walburga über die Schwelle ge=
sie fröstelnd sagte:

s ist kalt, und ich bin vom Tanzen und
n erhitzt; ich will geschwind meinen Mantel
in meiner Schlafkammer, und werde gleich
sein. Wartet also nur ein wenig, mein
tiger Herzensschatz!"

te in's Haus. Diese zudringlichen Worte
Jüngling angewidert. Gern wär' er jetzt
venn er den Weg gekannt hätte.

ast augenblicklich trat Walburg wieder
ıause, faßte den Arm des Jünglings, und
n hastig zu:

ll fort! Euch droht Verderben! Ich will
Sprecht kein Wort, bis ich es Euch sage!„

Sie gelangten zwischen die ersten Bäume des nahen auf der entgesetzten Anhöhe befindlichen Waldes. Sie schritten noch tiefer hinein bis zu einem etwas erhöhten Boden von trockenem weichen Moose.

„So," sagte Walburg, „legt Euch hier nieder, und schlafet bis zum Anbruche des Morgens; dann werde ich Euch Näheres wegen Eurer Rettung sagen; jetzt muß ich wieder heim, damit meine Eltern mich nicht vermissen. Gute Nacht indessen!"

„Gute Nacht, theure Retterin! Ich danke dir!"

„Nicht nöthig, ist gern geschehen!" hörte Ralf die forteilende Jungfrau erwiedern.

Dann betete Ralf wie alltäglich knieend sein Abendgebet, und hatte so eben das letzte Wort desselben gesprochen als die Glocke des dörflichen Kirchthurmes mit dem heiseren Tone eines alten Sprunges die Mitternachtsstunde schlug. Nach dem Dröhnen des zwölften Schlages vernahm Ralf einen so gewaltigen Donner, als ob ein ungeheuerer Felsen eingestürzt wäre. Er konnte sich die Ursache nicht vorstellen, dachte sich indeß, er werde sie schon am andern Tage erfahren, hüllte sich in seinen Mantel, und entschlief mit der Ruhe eines guten Gewissens.

Nach dem Erwachen.

Der Gesang, der durch die Bäume flatternden Vögel begrüßte sein Erwachen. Plötzlich erinnerte sich Ralf an den gestrigen Jahrtag im nahen Dorfe, an die Jungfrau Walburg und an seine Rettung durch sie.

„Das war sicher nur ein lebhafter Traum," sagte er halblaut, denn sonst wäre gewiß schon meine Retterin Walburg, gekommen, um mir die versprochenen Mittheilungen zu machen!

„Ihr wartet vergebens auf die Walburg, Herr Minnesänger," sprach eine Stimme hinter ihm; „sie wird nicht mehr und kann nicht mehr zu euch kommen."

Ralf sprang auf und schaute um. Der Bettler stand lächelnd vor ihm

„Warum?" fragte er.

„Weil sie mit allen Bewohnern des verwünschten Dorfes Schwammau mit dem gewaltigen Donnerschlage in der Mitternachtsstunde versunken ist. Alle hundert Jahre, immer am gestrigen Tage, kommt dieses Dorf wieder auf die Oberfläche der Erde mit den nämlichen Leuten auf die Dauer von 24 Stunden. Während dieser Zeit wölbt sich eine Rauchdecke über das Dorf. Für die benachbarten Landleute, denen diese Geschichte wohl bekannt ist, ein Warnnungszeichen, sich nicht zu nähern. „Die Wirthstochter ist der Lockangel, die auf den Grund und Boden rings um das Dorf aufgestellt wird; um harmlose Wanderer in das Dorf zu bringen, und darin so lange festzuhalten, bis sie mit dem Dorfe versinken."

„Aber Walburg hat mich ja vom Verderben gerettet?"

„Du irrst; in dem Augenblicke, da Walburg in das Haus trat, um ihren Mantel zu holen, und dann mit dir im Dorfe spazieren zu gehen, bis du mit diesem und ihr in der verhängnißvollen Stunde versunken wärest, trat ich, in der Gestalt Walburgs aus dem Hause und führte dich mitten durch die Aufpasser des Wirthes am Ende des Dorfes, deren Augen ich durch Schlaf schloß, in den Wald hinaus; ich war dein Retter!"

„Wie war dir dieß möglich?"

„Hanns Heiling hat eine große Macht, und der bin ich!"

Und allsogleich stand er in seinem prachtvollen Regentengewande vor dem sprachlos staunenden Jünglinge.

Durch deine Rettung vom Untergange ist mein

Dank für dein mir gesungenes Loblied, nachdem du zuvor all' dein Geld mir, dem armen Bettler, erbarmend geschenkt hattest, noch nicht erschöpft; und sollst du auch deinen wohlverdienten Lohn dafür erhalten.

„Ich grüße Euch damit, Herr Graf Ralf von Hohen-Ilmen, der prachtvollen Burg 4 Stunden von der Stadt Prag entfernt, von den Prunkgemächern bis zu den Ställen und Kellern köstlich eingerichtet, in der Mitte eurer großen gleichnamigen Grafschaft."

„Ihr scherzet, mächtiger Regent!"

„Nein, Herr Graf, es ist mein voller Ernst, und ihr sollet euch sogleich selbst von dem überzeugen. Seh't, da kommen schon unsere Rosse!"

Hanns Heiling und Ralf bestiegen zwei auserlesene Thiere, und zwei berittene Reisige im prunkreichen Gewande folgten ihnen. Im windschnellen Ritte erreichten sie die Burg Hohen-Ilmen in kurzer Zeit.

Ralf konnte die Schönheit der Burg schon von Außen nicht genug bewundern; als er aber über die Zug brücke eintrat, ehrfurchtsvoll von mehr als 100 Knappen und Reisigen empfangen, und hinaufkam in die Prunkgemächer, öffnete Hanns Heiling die Thüre eines Saales und sagte lächelnd:

„Sehet hier euer Brautgemach!"

Ralf schien vor Erstaunen an den Boden festgebannt; er konnte kein Wort hervorbringen. Diese Pracht könnte keine Feder beschreiben.

„So oft ihr Geld wollet, wird jeder Schrank, den ihr öffnet, sowie jede Seitentasche eures Wamses so viele Goldgulden enthalten, als ihr nur immer verlangt."

„Wie kann ich euch gebührend danken, mächtiger Regent?"

„Dadurch, daß ihr mein Andenken fortan ehret.

immer ein ehrenhafter Ritter, ein zärtlicher liebevoller Gatte und Vater bleibet und ein menschenfreundlicher Herrscher über eure Unterthanen, ein Beschützer der Wittwen und Waisen, barmherzig gegen die Armen."

„Dieß' Alles gelob' ich euch, so wahr mir Gott helfe!"

„Amen! und nun wählet die kostbarste Grafentracht in diesem Seitengemache, reitet an der Spitze von zwölf Knappen, wie sie prächtiger kein König hat, nach Burg Adlerstein und werbet dort um die Hand eurer geliebten Bertha, die euch jetzt gewiß nicht versagt wird. Für das Festbankett eurer Vermählung werde ich persönlich sorgen, und dann euch wiedersehen. Bis dahin lebet wohl!"

Er verschwand, bevor noch Ralf danken konnte. —

Bertha wurde seine Gemahlin und Beide erreichten inmitten von sechs guten und liebenswürdigen Kindern in Liebe und Zufriedenheit ein hohes Alter, und da Ralf immer nach der Mahnung des Hanns Heiling lebte und handelte, so besuchte ihn dieser sehr oft auf seiner prächtigen Grafenburg, in welcher er auch bei dem Festbankett am Trauungstage als gefeierter Gast erschienen war.

Die freundlichen Leser haben nun zwei interessante Thaten des berühmten Hanns Heiling, Regenten der Erd-, Luft-, Wasser- und Feuergeister aus seinen späteren Jahren vernommen es ist aber jetzt Zeit, auf die Erzählung seines Ursprunges und noch weit merkwürdigere Erlebnisse, als die bisher mitgetheilten, zurückzukommen.

Der Findling.

Im Thüringerwalde lag ein allein stehendes Gehöft, welches dem vermöglichen Bauer Guntram

gehörte. Sein Weib hieß Brigitta; Beide waren schon ziemlich bejahrt.

Eines Morgens saßen sie friedlich beisammen, und frühstückten eine warme Milchsuppe.

„Wie schön wär's Brigitta," sagte der Bauer, „wenn jetzt ein paar lustige, grauslockige Kinder mit uns essen, und uns allerlei vorplaudern würden!" es ist halt nun einmal nicht so, und da müssen wir uns gleichwohl damit trösten, daß es Gott hat so haben wollen."

„Wenn's so wäre, wär's mir freilich recht lieb; aber „Ja freilich, aber hart ist's doch! Wenn wir Beide die Augen zu thun, haben wir keine Kinder, denen wir unser schönes Anwesen vermachen können."

„Das ist freilich wahr, Alter; bedenke aber, daß wir auch Kinder haben könnten, die ganz aus der Art schlagen, und wenn auch nur eines davon, so fromm wir sie auch aufziehen wollten, wie viel Verdruß und Jammer würde uns dadurch bereitet werden!"

„Hast auch wieder recht, Brigitta, wir wollen also Alles Gott überlassen; denn was Gott thut, das ist wohlgethan."

Die Milchsuppe war verzehrt und Beide beteten ihr Dankgebet.

Da hörten sie ein lautes Wimmern im Blumengärtchen dicht neben dem Hause.

„Hörst du nichts? Guntram? Was ist doch das für ein Gewimmer," fragte Brigitta?

„Ja, was wirds wohl sein? Ein kleines, verlaufenes Rehkitz?"

„Ich will nachschauen," erwiederte Brigitta, und ging eiligen Schrittes in den Garten.

„Nun, Guntram, da haben wir was uns fehlt, ein liebes, schönes Kind, einen Knaben. Sieh nur, wie freundlich er lächelt!"

„Wahrhaftig, ein schöner Knabe, den uns Gott gesendet hat, unsern Wunsch zu erfüllen. Er soll unser Sohn und Erbe werden; bist du damit einverstanden?"

„Sehr gerne. Der Knabe muß aber von vornehmen Leuten sein, da dieses Körbchen, in welchem er liegt, mit den kostbarsten Spitzen ausgeschlagen ist."

„Ohne Zweifel ist er der Sohn eines reichen Ritters, wurde ihm geraubt, und vom Räuber aus Furcht oder Reue im Vorüberziehen in unseren Garten gelegt. — Ah, er schreit! Er wird Hunger und Durst haben."

„Eine Geis soll bis auf weiteres seine Nährmutter werden," sprach mit freudiger Miene Brigitta.

Der kleine Findling gedieh sehr gut, war die Wonne seiner Pflegeeltern, und erreichte unter kindlichen Spielen das sechste Jahr. Am liebsten tummelte er sich auf der großen, mit zahllosen schönen Blumen geschmückten Wiese vor dem Hause herum; die zwei Alten saßen dann auf der Bank vor demselben, und ergötzten sich an seiner Jugendlust. Sein ganzer Leib war tadellos; nur von seiner rechten Schulter zog sich eine schmale Linie, noch weißer als die Farbe seiner Haut, bis zum Knöchel des rechten Fußes herab, welche die Pflegeeltern für ein Muttermal hielten. Er hatte ein sehr gutmüthiges Herz, und kannte keine größere Freude, als vorüberziehenden armen Leuten Brod, Nudeln oder einen Zehrpfennig geben zu dürfen.

An einem schönen Herbsttage saß der Knabe auf der Bank vor dem Hause, als Hanns, Markgraf von Horgatz, an der Seite seiner Gemahlin Ludmilla, hinter welcher ihre erste Hofdame Gisela, ein schönes aber hochmüthiges, bösartiges und zugleich heuchlerisches Ritterfräulein auf einem weißen Zelter ritt, mit einem großen Gefolge von Knappen und Reisigen des Weges vorüber kam.

Er hielt an bei dem Anblicke des schönen Knaben, der seine Arbeit weglegte und sich verbeugte.

„Hauset hier nicht der Bauer Guntram?" fragte er ihn.

„Ja; er ist mein Pflegevater, und sein Weib Brigitta meine Pflegemutter, die ich Beide recht lieb habe."

„Sag' ihnen, sie sollen herauskommen!"

Der Knabe eilte in's Haus.

„Gefällt dir dieser Knabe nicht besonders wohl?" fragte er seine Gemahlin.

„Gewiß, ich wollte fast, er lebte bei uns."

„Es ist wahrlich ein holder Knabe, der beim ersten Anblicke mein Herz eingenommen hat," entgegnete der Ritter.

Die beiden alten Unterthanen des Markgrafen erschienen ganz demüthig vor ihm, und berichteten ausführlich, auf welche Art er ihnen zugekommen sei, zeigten auch das Körbchen, worin er gelegen, und die kostbaren Spitzen, die ihn umhüllten.

„Ist der Knabe schon getauft?" fragte der Markgraf.

„Wir vermuthen es wohl, aber wir wissen es nicht."

„Er muß jedenfalls getauft werden, meinen Taufnamen Hanns, und weil ich ihn getroffen habe, ihm zum Heile, den Zunamen Heiling, erhalten sohin Hanns Heiling heißen. Der Knabe ist offenbar aus einem vornehmen Geschlechte, und soll standesgemäß erzogen werden, wie ich es einst von seinen Eltern, wenn sie aufgefunden werden, verantworten kann.

„Ihr werdet wohl selbst einsehen, liebe Leute," fuhr der Markgraf fort, „daß er nicht bei euch bleiben kann, sondern eine ritterliche Erziehung erhalten muß. Deßhalb bleibt er für euch nicht verloren; mein braver

›gt zu Horgatz, der den Knaben morgen ab-
oll, wird ihn von Zeit zu Zeit zu euch bringen.
ohl!"

r Reiterzug bewegte sich wieder fort.

türlich mußten die beiden Alten, als Unterthanen
arkgrafen, dem Willen desselben unbedingt ge-
. Diese bevorstehende rasche Trennung that
ndeß tief im Herzen weh; der Knabe aber
sich gefaßt, und sagte:

r weiß, wie lange ich von Euch entfernt sein
ich wäre viel lieber bei euch, als bei dem
en! Wenn's mir nicht taugt, bitte ich den
en, daß ich wieder zu euch gehen darf."

Pflegeeltern weinten bittere Thränen, nach-
andern Tage der Burgvogt von Horgatz
n abgeholt, und auf sein Roß genommen

Verbannt.

Jahren, als der Hanns Heiling ge-
15 Jahre alt und ein bildschöner Jüng-
en war, stellte ihm die nun 27jährige
sela zudringlich nach, aber vergebens, da
Burgkaplan eine religiöse und moralische
nossen hatte, weßhalb sie aber auch den
auf ihn warf, und sich grimmig zu

t darauf starb die Markgräfin Lud-
nach dem Ende des Trauerjahres hei-
arkgraf das Ritterfräulein Gisela, die
r Netz gegen ihn ausgeworfen hatte.
te nun die Macht, an dem schuldlosen
zu rächen, indem sie sich beklagte, daß
ter unziemliche Anträge gemacht habe.
einer Liebe, zu der ihn die unwürdige

Gisela bethört hatte, glaubte der Markgraf doch nicht an die Schuld des sittlichen guten Jünglings; aber des lieben Hausfriedens wegen willigte er ein, daß er vom Hofe zu Horgatz entfernt, und auf die markgräfliche Burg Ullitsch gesendet werde, an dessen Vogt Gisela ihm ein Schreiben mitgab.

Während sie auf der Jagd war, nahm Hanns Heiling von dem Markgrafen Abschied, wobei dieser Thränen der Rührung vergoß.

„Die Verläumdung treibt mich von euch fort, gnädigster Herr!" sagte Hanns Heiling, „aber ihr werdet euch bald überzeugen, daß ich unschuldig bin, und sehne ich mich nach dem Augenblicke, wo ihr mir dann eure Gunst wieder schenken werdet."

Dieß versprach ihm der Markgraf, der ihn überaus liebgewonnen hatte.

Als der Burgvogt von Ullitsch das Schreiben Gisela's gelesen hatte, sagte er dem Jünglinge, daß er in der Burg als Stallknecht dienen müsse. Dieß war aber eine Bosheit Giselas, welche ihr Gemahl gewiß nicht geduldet hätte. Dennoch hielt er ein Jahr lang aus und verrichtete seine Dienste pünktlich zur vollen Zufriedenheit des Burgvogtes, obgleich die übrigen Stallknechte wegen seines vornehmen Betragens ihn täglich spöttelten und auslachten.

Eines Abends übernachtete ein Bauer im Stalle, und erzählte, daß am vorigen Tage der Markgraf vom Söller der Burg aus, einen Buhlen seiner Gemahlin Gisela mit seiner Armbrust erschossen habe, in dessen Armen liegend er sie sah im Zwinger unten.

Entschlossen sei sie aufgesprungen, und auf einem ungesattelten Rosse davongesprengt.

„Jetzt wird der Markgraf wieder an meine völlige Unschuld glauben," dachte sich Hanns; „ich will zu ihm eilen!"

Gedacht, gethan! Als er am andern Morgen mit den übrigen Stallknechten die Rosse spazieren ritt, blieb er etwas zurück, band sein Roß an eine Birke, und flüchtete tief in den Wald hinein.

Auf einer Räuberburg.

Je tiefer Hanns, der den rechten Weg in der Eile verfehlt hatte, in dem ihm unbekannten Walde vordrang, desto finsterer wurde es, auch fühlte er bereits Hunger und Durst, und konnte weder Waldbeeren, noch eine Quelle oder ein Bächlein suchen. Er legte sich unter eine gewaltige Eiche, um auszuruhen, und vielleicht auch hier den Anbruch des Tages zu erwarten. Er schlief vor Müdigkeit ein und mochte etwa eine Stunde geschlafen haben, als er laute Stimmen und Hufschläge von Rossen hörte, auch drang ein flackerndes Licht in seine Augen. Hanns sah einen Zug Reisige herankommen, von denen mehrere brennende Fackeln trugen. An ihrer Spitze ritt ein großer wild aussehender Mann. Er trat ihm in den Weg.

„Wo aus?" fragte der wilde Reiter, sein Roß anhaltend.

„Wer bist du?"

„Ich heiße Hanns, bin Stallknecht auf der Burg Ullitsch, und habe auf 4 Wochen Urlaub erhalten, um meine Eltern zu besuchen, welche Bauersleute und Unterthanen des Markgrafen von Horgatz sind. Mit Vergunst, Herr Ritter, bin ich auf den rechten Weg dahin?"

„Auf einen ganz unrechten," lachte der wilde Reiter. „Komm' mit mir und übernachte auf meiner Burg, wo du heute noch genug essen und trinken kannst. Morgen früh laß ich dich dann durch meinen Knecht auf den rechten Weg führen. Jakob, nimm den Verirrten hinter dich auf dein Roß!"

Dieß geschah. Hanns konnte nicht widerstreben, ohne sein Leben zu gefährden. In einer Stunde kamen sie in einer Burg an, welche Hanns bald als eine Räuberburg erkannte, als er in den großen Saal trat, wo 30 bis 40 höchst verdächtige Burschen ein lärmendes Saufgelage hielten.

„Da bring' ich euch einen neuen Kameraden," rief der Anführer mit lautem Gelächter, „der morgen sein Probestück ablegen soll!"

„Ha, willkommen, Kamerad!" schallte es von allen Seiten und Alle reichten ihm ihre Becher mit Wein entgegen, damit er ihnen Bescheid thue, was er nicht verweigern konnte.

„Euer Leben Kameraden, gefällt mir recht gut, und ich habe mir schon längst ein solches gewünscht; aber mir ist von Natur aus eine solche Furcht vor bloßen Schwertern, Dolchen und Armbrüsten angeboren, daß ich bei dem bloßen Anblicke derselben am ganzen Leibe zittere und alle Kräfte verliere. Dagegen könnte ich euch in andern Dingen in der Burg recht nützliche Dienste leisten, bei der Wart und Pflege der Rosse, deren Krankheiten ich auch heilen kann, und allenfalls bei der Ueberwachung von Gefangenen."

So sprach Hanns mit rascher Besonnenheit, um nicht ein Mitschuldiger ihrer Gräuelthaten werden zu dürfen.

„Gut," sagte der Anführer, „du sollst den Stall und die Gefangenen besorgen; dadurch gewinne ich andererseits einige tapfere Kameraden, die durch solche Dienste mir bisher entzogen waren, zu meinen Unternehmungen; ich habe jetzt in der Burg 35 Gefangene, darunter 2 Rittersöhne, die übrigen sind Kaufleute und Frachtführer."

„Auch ein Weibsbild ist noch da, das auf seiner Flucht uns in die Klauen gefallen ist. Diese Dirne gibt sich für die Tochter eines reichen Ritters aus,

dem sie entflohen sei, weil er sie zu einer verhaßten Heirath zwingen wollte. Sie zweifelt nicht, daß der Vater sie auslösen werde, wenn sie in die Heirath williget. Aber der Ritter, den sie ihren Vater nannte, war nirgends zu finden."

„Wird sie in einigen Wochen nicht ausgelöset, so übergeb' ich sie meinen Kameraden, die damit machen können, was sie wollen."

Um keinen Verdacht zu erregen, nahm Hanns an dem wilden Gelage Theil, das bis nach Mitternacht dauerte, und hörte die schauderhaftesten Erzählungen ihrer verübten Raub- und Mordthaten.

Im Kerker.

Nach einigen Wochen, während welcher sich Hanns das Vertrauen des Hauptmannes vollends zu erringen gewußt, ging der Anführer eines Morgens mit ihm in die Kerker.

„Die Gefangenen kosten mir viel, sehr viel!" bedeutete ihm derselbe; wenn ich sie nicht genügend füttere, können sie sterben, und ich verliere dann die Lösegelder," sagte er.

Den Gefangenen, die alle an Ketten lagen, stellte er Hanns als ihren künftigen Aufseher vor, und befahl ihnen, demselben bei schwerer Züchtigung pünktlich Gehorsam zu leisten. Dann öffnete der Anführer einen anderen Kerker, indem er sagte, daß da die bewußte Dirne sich befinde. — Bei dem Lichte der Fackel, welche Hanns trug, erkannte er sogleich Gisela, die zweite Gemahlin des Markgrafen von Horgatz, und auch sie erkannte Hanns auf der Stelle, den sie so schmählich verläumdet und vertrieben hatte.

„Niederträchtige schlechte Dirne," begann der Anführer, „du hast gestern den Gefangenwärter durch das Versprechen deiner Liebe verleiten wollen, mit dir zu entfliehen, und sollst jetzt dafür gezüchtiget werden!"

„Gnade, Gnade!“ flehte Gisela, auf die Knie sinkend.

„Hanns, gib mir die Fakel!“

„So, jetzt reiß der Dirne das Oberkleid ab, und entblöße ihren Rücken, um sie hiefür ordentlich zu züchtigen!“

Es geschah.

„Und nun nimm die Hetzpeitsche dort im Winkel, und gib ihr dreißig Hiebe auf den Rücken!“

„Gnade, o Gnade!“ stöhnte Gisela, am ganzen Leibe zitternd.

„Keine Gnade! aber merke wohl, Hanns, wenn auf deinen dritten Hieb nicht das Blut von ihrem Rücken rieselt, so durchbohr ich dich mit meinem Schwerte!“

Hanns mußte gehorchen, oder sterben; schon auf den zweiten Hieb floß reichlich Blut; auf den sechsten verstummte ihr gräßliches Jammergeschrei, sie sank ohnmächtig zu Boden.

„Genug sagte der Aufführer, ich will sie nicht umbringen; vielleicht bekomme ich später doch ein Lösegeld für sie.“

Beide stiegen wider an das Tageslicht hinauf.

Diese schwere Züchtigung vornehmen zu müssen, war dem guten Hanns unendlich schwer gefallen, da ihm die Rache für erlittene Unbill fremd war. Er fühlte auch Mitleid mit dem Loose der männlichen Gefangenen, und sann oft darüber nach, auf welche Art er sie befreien könne.

So verflossen viele Wochen.

Selten verging ein Tag ohne einen Auszug zu Raub und Mord, und immer brachten die Räuber reiche Beute heim, Gefangene, Rosse Geld und Gut. Hanns wußte, wo der Anführer, welcher Udo hieß, geraubtes Geld und Goldwaaren zu vierteljähriger Vertheilung aufbewahrte. Udo legte der Treue des Hanns allerlei Probefallen, aber Hanns ging in

keine, und gewann dadurch Udos Vertrauen in solchem Grade, daß er überzeugt war, ihm nöthigenfalls die Bewachung der Burg unter Beistand weniger Dienstleute getrost anvertrauen zu dürfen.

Die Gefangenen waren sehr erfreut über die milde Behandlung des Hanns und sichtlich getröstet, da er ihnen auch versprach, sie bei guter Gelegenheit zu befreien, wofür sie ihm die reichste Belohnung verhießen; er erklärte aber, daß er durchaus auf jede Belohnung verzichte.

Eines Tages nach dem Abendessen, nahm Udo den Hanns bei Seite und sagte zu ihm:

„In einer Stunde unternehme ich mit meinen Kameraden einen weiten Zug, von dem wir kaum vor ein paar Wochen heimkehren werde. Wenn er gelingt, so bringen wir eine ergiebige Beute. Ich werde nur den Thurmwart und vier Knechte zurücklassen, die ohnehin nie mit uns ausziehen. Laß die Zugbrücke immer aufgezogen bleiben, dann kann kein Feind in die Burg kommen, die ich deiner Bewahrung anvertraue."

Eine Stunde später sprengten die Raubgesellen über die Zugbrücke hinaus, die sogleich hinter ihnen wieder aufgezogen wurde.

Hanns hatte nun nichts wichtigeres zu thun, als den männlichen Gefangenen ihre nahe Befreiung anzukündigen und brachte ihnen zu diesem Zwecke Stricke mit der Angabe, was damit zu geschehen habe und zu welcher Stunde.

Am dritten Tage zur festgesetzten Stunde, lösete er ihre Fessel und sperrte die Schlösser der Kerkerthüren auf. Den Thurmwart und die vier Knechte beschied er in den Stall zum Vernehmen einer wichtigen Anordnung. Plötzlich stürzten die befreiten Gefangenen in den Stall und banden den Knechten Hände und Füße mit Stricken. Schreien hätte ihnen

nichts geholfen. 47 geraubte Rosse mit Sattel und Zeug standen im Stalle, um demnächst verkauft zu werden; Hanns ging nun in den Kerker Giselas und sagte auch zu ihr: wenn sie frei sein wolle, möge sie ihm folgen.

Dankbar stürzte sie ihm zu Füssen, und umklammerte seine Knie.

„Verzeihung, — ach Verzeihung!“ stöhnte sie schluchzend.

„Ist schon verziehen!“ antwortete er; „schnell mir nach!“

Die meisten Befreiten sassen schon auf den Rossen, auch Gisela; Hanns ließ die Zugbrücke fallen, dann die Stricke der Gebundenen durchschneiden, und Alle flogen zur Burg hinaus, Jeder wohin er wollte, Hanns aber zu seinen alten Pflegeeltern, die ihn mit Freudenthränen empfingen.

Sie hatten inzwischen im Garten, wo Brigitta ihn gefunden, eine hübsche hölzerne Kapelle zum Andenken erbauen, und vom hochwürdigen Abte des nächsten Klosters einweihen lassen.

Heirath und große Geistererscheinung.

Die Grundstücke Guntrams erstreckten sich eine Viertelstunde weit bis an das linke Ufer eines Flusses, jenseits dessen ein kleines niedliches Dorf lag.

Als Hanns nach 4 Jahren seines Aufenthaltes bei seinen Pflegeeltern eines Tages auf der Wiese neben dem Fluße Gras mähte, hörte er hinter sich ein gewaltiges Geschrei, und erblickte umschauend eine Kuh, die im Wasser herabschwam, und einige Schritte hinter dieser einen weiblichen Kopf, der um Hilfe rufend bald auf- und dann wieder untertauchte. Ohne sich zu besinnen, und ohne gut schwimmen zu können, sprang er in den nicht gar tiefen Fluß, brachte das Mädchen glücklich an das jenseitige Ufer und stürzte sich noch einmal

's Wasser, um auch die Kuh zu retten, was ihm glücklich gelang.

Die Gerettete dankte ihm für seinen Muth und eine Nächstenliebe auf die rührendste Weise, sowie auch dafür, daß er ihr die Kuh wieder verschafft habe, den einzigen Besitz ihrer blutarmen Eltern, was auch e inzwischen herbeigekommenen Dorfleute bestätigten, welche bezeugten, daß Rosalie die ärmste, frömmste, fleißigste und in der ganzen Gegend weitaus die allerbravste Maid sei; auch war sie so schön, daß Hanns bei ihrem Anblicke vor innerer Bewunderung und Zuneigung fast sprachlos war.

Die gegenseitige Liebe der beiden jungen Leute wurde indeß bald inniger, und bevor sechs Wochen vergingen, wurden sie in der Votivkapelle Guntrams getraut, in dessen Gehöfte sie auch fortlebten.

Zwei Jahre verflossen in glücklichster Ehe, als Hanns an einem schwülen Sommertage mit einem Körbchen zum Flusse und dann flußaufwärts in einem dichten, rund herum von hohen Felsen umgebenen Wald ging, um für seine geliebte Rosalie große Erdbeeren zu pflücken, die dort, wie er wußte, duftig und süß schmeckend, in ungeheuerer Menge zu finden waren, und welche Rosalie überaus gerne aß.

Als das Körbchen voll war, legte er sich unter eine schattige Buche und schlief ermüdet ein. Er hatte aber kaum eine halbe Stunde geschlafen, als ihn die lauten Töne einer Trauermusik weckten, die hinter einem vor ihm liegenden Felsen, etwa 50 Schritte entfernt zu sein schien.

Er sprang auf, stellte sich hinter den breiten Stamm der Buche in gespannter Erwartung, was nun da zum Vorschein kommen werde.

Wie die Flügelthüren eines gewaltigen Palastthors that sich nun vor seinen Augen die Felsenwand auf und heraus fuhr, von acht mit Trauerschleiern ver-

hüllten prächtigen Rossen gezogen, ein hohes Trauergerüst mit einem großen gewölbten Sarge, auf dem die Zeichen einer geheimnißvollen Herrschermacht prangten. Wie es sich später herausstellte, enthielt der Sarg die Leiche des dritten Regenten der Erd-, Luft-, Wasser- und Feuergeister; denn ungeachtet ihrer Zaubermacht mußten auch diese Regenten am äußersten Ziele ihres menschlichen Daseins zuvor sterben, ehe sie in das überirdische Geisterreich gelangen konnten.

Der von zahllosen Fackel tragenden solchen dienenden Geistern umgebene Trauerwagen hielt vor einer mit Purpur-Sammt bedeckten Tribüne stille und ein Feuergeist, der wie alle übrigen Geister eine Krone trug, bestieg die prächtig ausgeschmückte thronartige Erhöhung und eröffnete in feierlich ernstem Tone, daß nach dem Tode des dritten Regenten die Geisterwelt einen vierten wählen müsse, und die Wahl nur einen Solchen treffen könne, dessen Eltern überirdisch seien, der als Findling sein Leben begonnen, ein schuldloses Leben mitten unter Schuldigen geführt, uneigennützig und stets rechtlich gehandelt, Gefangene befreiet und ein tadellos tugendhaftes Mädchen geheirathet habe.

„Das Meiste davon" dachte Hanns bei sich selbst, „trifft bei mir zu, nur wegen meiner Eltern weiß ich nichts."

„Hier ist euer vierter Regent, Hanns Heiling," ertönte eine weibliche Stimme, und ein Wassergeist, der aus den Fluthen des Flusses emportauchte schwebte Hanns zu und stellte ihn dem Redner vor. „Ich bin Amiranda, die gekrönte Wassernixe des nahen Flusses, und die leibliche Mutter dieses jungen Mannes, dessen Vater euer dritter Regent war, dessen sterbliche Hülle nun in diesem Sarge liegt."

Und jetzt erzählte sie ausführlich, auf welche Art Hanns Heiling alle die gemachten Bedingungen seiner Wahl bereits erfüllt habe.

Die umstehenden Geister hatten aus dem Munde ihres dritten Regenten Tyson schon längst seinen Verkehr mit der Nixe Amiranda vernommen, und da die Erfüllung aller übrigen Bedingungen gleichfalls nachgewiesen war, so wurde auch Hanns Heilings Frau, die Eltern des Hanns und auch seiner Rosalia von Luftgeistern schleunigst herbeigeführt, und nach beendigter Beisetzung der Leiche in einem nahen Felsentempel, Hanns Heiling als vierter Regent im großen Prachtsaale des Regentenpalastes feierlich gekrönt und ihm der Zauberring des vorigen Regenten, das Scepter und „das Buch des Schicksals," worin er in schwierigen Fällen Rath lesen konnte, übergeben. —

Versöhnung.

Ein Herzog hatte damals eine sehr schöne Tochter, die sich in einen Dienstmann ihres Vaters, einen braven aber armen Ritter, verliebte, dessen Gemahlin sie zu werden, niemals hoffen durfte, obgleich dieß des Ritters höchster Wunsch war. Leider war des Herzogs, von ihm innigst geliebte Gemahlin gestorben, welcher er keinen Wunsch versagen konnte. Hätte sie, deren Liebling ihre Tochter war, noch gelebt, so würde sie ihren Gemahl gewiß bewogen haben, durch seine väterliche Einwilligung das Glück der beiden Liebenden zu begründen.

Der Herzog schlug seiner Tochter Isabella zwei junge, ebenso reiche als vornehme Ritter als Bräutigame vor, mit dem Auftrage, in Zeit von 8 Tagen unverweigerlich einen von Beiden zu ihrem Gemahle zu wählen.

Isabella erschrack bei diesem Antrage, aber ihre Mienen verriethen keine Spur der inneren Aufregung. Die Liebe zum Ritter Oswald verlieh ihr diese Kraft der Selbstbeherrschung.

„Lieber Vater," erwiederte sie mit kindlich zärtlichem Tone, „ich habe nicht die mindeste Neigung zu heirathen, und liebe dich zu innig, um mich von dir trennen zu wollen."

„Von einer solchen Trennung ist auch gar keine Rede, Isabella; du bleibst mit deinem Gemahle an meinem Hofe."

„Ich kenne aber noch nicht einmal die Gemüthsart der beiden Ritter; wie kann ich also einen von ihnen lieben? Da wär' es aber leicht möglich, daß die Ehe sehr unglücklich werden könnte, und ein so trauriges Schicksal würde gewiß auch dein väterliches Herz tief betrüben."

„Allerdings, wenn es so wäre, wie du dir einbildest; aber ich kenne beide Ritter als ehrenwerthe Männer, und Jeder von ihnen ist würdig mein Schwiegersohn zu werden, wovon du dich selbst überzeugen wirst, da sie von mir zu einem Bankett eingeladen, dieser Tage noch an meinem Hofe erscheinen."

„Wenn ich aber keinen von ihnen heirathen mag?" entgegnete Isabella fragend.

„Jeder Ritter wird sich glücklich schätzen, eine so schöne und tugendhafte Tochter eines Herzogs zur Gemahlin zu erhalten. Prüfe nur und wähle! Jetzt geh'."

„Isabella klagte ihrer vertrauten Zofe Irma das ihr drohende Schicksal, und trug ihr auf, ihren geliebten Ritter Oswald davon in Kenntniß zu setzen, der seiner treuen Isabella rathen ließ, sich zu verstellen, bei dem Bankette heiter zu scheinen, und ihn selbst kaum zu beachten, um keinen Argwohn zu erregen. In der Nacht des siebenten Tages, also einen Tag vor dem Entscheidungstage, werde er sie entführen, und ihr zuvor durch Irma das Nöthige sagen lassen.

Dadurch vollständig beruhigt, war Isabella bei

ei dem Bankette fröhlich, überzeugte sich aber noch
n demselben Abende, daß der eine von den einge-
adenen Gästen höchst hochmüthig und gebieterisch,
er andere hingegen ein trunksüchtiger Raufbold sei.
Sie machte ihrem Vater diese Bemerkung lachend, mit
em Beifügen, daß sie bei dem Gewählten große Mühe
nit seiner Besserung haben werde, was den Vater denn
och nicht gleichgiltig zu sein schien. Beide Ritter
achten Isabellen nur sehr hölzern den Hof, und
r Trunksüchtige sogar ganz unanständig, ja belei-
jend, mit dem Humpen in der Hand, was dem
rzog nicht entging. Festmahle und Jagden füllten
übrigen Tage aus und am siebenten Tage nach
n Mittagmahle ritten die beiden Ritter von dannen.
Am achten Tage, am Wahltage, war Isabella
der herzoglichen Burg und deren Gärten, worin
ich immer so gern aufhielt, nicht zu finden. Ritter
wald, den man nun auch am Hofe vermißte,
sich in der Nacht auf bereit gestandenen Rossen
seine ärmliche Burg entführt, wo schon ein Ka-
sie erwartete, um sie sogleich zu trauen. Os-
wußte wohl, daß man ihn zuerst auf seiner
suchen würde, ritt daher nach einem kurzen
mit seiner Neuvermählten, nachdem er noch
äcke mit Lebensmitteln und verschiedenen Werk-
worunter auch seine Armbrust mit zahllosen Bol-
die beiden Rosse geladen hatte, zehn Stunden
die böhmischen Urwälder hinein, in einen ihm
n alten Thurm, der mitten in einer hohen
von Felsen lag, wo ihn nicht leicht Jemand
nnte. Zwei Jahre lebten sie da glücklich in
Sorgenheit; frisches Moos war ihr Lager,
uellwasser ihr Getränk, das von Oswald
Wild ihre Speise, und ein wunderliebliches
von 1 Jahr und 2 Monaten ihre höchste

Ein bald nach der Entführung Isabellas wegen eines Diebstahles vom Herzoge davon gejagter Jäger, Namens Wolf, trieb sich zur Zeit in dieser wilden Gegend herum, erblickte und erkannte Oswald auf der Jagd, lauerte mehrere Wochen, und sah ihn eines Tages mit Isabella und dem Kinde nicht weit vom Thurme lustwandeln. In der Hoffnung der Verzeihung und Wiederaufnahme wurde er zum Verräther des liebenden Ehepaares und zum Wegweiser des nach Rache dürstenden Herzogs, der mit allen seinen Reisigen nach jenem Thurme zog, und Oswald durch einen Herold auffordern ließ, zur Uebergabe des Thurmes, außerdem er durch angezündetes Heu und Stroh ihn darin ersticken würde.

Oswald erschien mit Isabella, die ihr Kind auf dem Arme trug und küßte, auf dem Söller des Thurmes, und erwiederte mit volltönender Stimme:

„Eher soll meine Hand verdorren, als daß ich sie gegen den Herzog, als den Vater meiner lieben Gemahlin und den Großvater meines lieben Kindes erhebe. Der Herzog mag thun, was er will und was er vor Gott verantworten kann. Läßt er aber Brand legen in den Thurm, so stürze ich mit Weib und Kind mich in die Felsenschlucht hinunter.“

Bei dem Anblicke der Tochter und ihres Kindes, traten dem Herzoge die Thränen väterlicher Rührung in die Augen; aber bald unterdrückte sie das Gefühl der Rache. Er befahl, Heu, Stroh, Holz, was tauglich am nächsten liege, in den Thurm zu werfen, und anzuzünden.

Alsogleich erschienen auf der Zinne des Thurmes Oswald mit Weib und Kind, welches Isabella fest an ihr Herz drückte, in liebender Umschlingung.

„Gott, sei unseren Seelen gnädig!“ rief Oswald laut.

Alle drei verschwanden von der Zinne des Thurmes durch den Sturz in die zerschmetternde Tiefe.

Dem lebenden Herzoge preßte plötzlich die Reue das Herz zusammen.

Aber der Sturz in die Tiefe blieb unvollendet.

Hanns Heiling ließ durch Luftgeister die Stürzenden sanft auf den Boden stellen, trat sichtbar vor sie hin und sagte:

„Ich bin Hanns Heiling, ließ euer Leben erhalten, und werde euch retten. Werft euch dem Herzoge zu Füßen, der euch mit väterlicher Liebe verzeihen wird!“

Als der Herzog, der sie für todt hielt, sie von Weitem heranschreiten sah, erstaunte er über dieses Wunder im höchsten Grade und freute sich unermeßlich über deren glücklichen Erhalt.

Plötzlich stand, nur ihm sichtbar, Hanns Heiling in der Gestalt seiner ersten, vielgeliebten Gemahlin vor ihm, und sagte mit liebevoller Miene:

„Mein unvergeßlicher Gemahl, aus Auftrag einer höheren Macht hab' ich unsere Kinder gerettet. Verzeihe ihnen und liebe sie, wenn du willst, daß auch dir Gott einst in deiner Sterbestunde verzeihen möge!“

Sie verschwand. Der Herzog hob die Flehenden, die vor ihm knieeten, mit Freudenthränen auf, und drückte sie verzeihend liebevoll an sein Herz; der kleine Knabe hatte ihm seine zarten Händchen lächelnd entgegengestreckt. —

Am Hofe des Herzogs herrschte nun fort und fort ein ungestörtes glückliches Familienleben. Der Herzog belohnte den Verräther Wolf unter der Bedingung, das Herzogthum zu verlassen, weil ihm sein Verrath Gelegenheit bot, seine Kinder wieder zu finden.

Um diese Zeit war es auch, daß Hanns Heiling im Buche des Schicksales fand, schon der zweite Regent habe die Austräglerin Martha, mit welchem

unser Büchlein beginnt, zum langen Schlafe in einer Einsiedelei mit einer Felsenwand verschlossen und auf ihre Freigebung vergessen, an welche auch der dritte Regent Tycson nie gedacht habe. Hanns Heiling aber zögerte nicht, dieses Versehen sogleich gut zu machen.

Hanns Heiling wendete seine Macht nur zum Guten an. Er unterstützte stets die Armen, war ein Beschützer der Wittwen und Waisen, und immer bemüht, schwache Sünder auf den Weg der Besserung zu bringen, um sie vor dem ewigen Verderben zu bewahren. Darob ergrimmte

Die Hölle,

welcher dadurch so manche Beute entzogen wurde, daher sie in einer feierlichen Versammlung aller teuflischen Großwürdenträger beschloß, die Macht des Hanns Heiling auf alle mögliche Weise zu lähmen, und ihn selbst durch teuflische Verführung zum Opfer der Hölle zu machen.

Besonders jene That des Hanns Heiling welche jetzt den freundlichen Lesern erzählt wird, hatte die Hölle in die höchste Wuth versetzt.

Hanns Heiling durchstrich einst über verschiedene verdienstliche Unternehmungen nachsinnend, den ungeheuer ausgedehnten Wald, in welchem sein Felsenpalast lag.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er den Boden von vielen Hufschlägen dröhnen hörte, und bald gewahrte er einen gewaltigen Zug von Reitern und an ihrer Spitze neben dem Anführer eine kecke Dame, die er sogleich als Gisela erkannte.

Auch sie erkannte Hanns Heiling auf den ersten Blick, wurde roth vor Zorn und sagte auf ihn deutend in aufwallendem Rachedurst:

„Ritter Ottmar!“ (ein damals berüchtigter und

sehr gefürchteter Raubritter) dieß ist der schändliche Hanns, der mich im Kerker, wie ich dir schon erzählte, mit einer Hetzpeitsche so schrecklich schlug, daß mir unter den furchtbarsten Schmerzen das Blut über den Rücken strömmte. Räche mich! Tödte ihn, aber laß' ihn eines qualvollen Todes sterben!" —

„Ottmar, du schändlicher Räuber und Mörder, und du, elende verworfene Buhlerin, und ihr Alle, verfluchte Raub- und Mordgesellen, bessert euch, sonst ereilt euch hier auf der Stelle die Rache des Himmels!" rief ihnen Hanns Heiling zu.

„Bindet den Verwegenen an einen Baum", befahl Ottmar, „und reißt ihm das Fleisch stückweise vom Leibe!"

„Damit will ich anfangen!" schrie Gisela und schwang sich vom Rosse, ihren Dolch ziehend. Ottmar und alle Reiter waren von ihren Rossen abgestiegen, um in der Nähe blutgierige Zeugen dieser Mordscene zu sein. In diesem Augenblicke rannten alle Rosse davon im schnellsten Laufe. Während alle Köpfe durch die Hufschläge aufmerksam gemacht, zurückschauten, sahen sie sich plötzlich in einen ungeheuer hohen Thurm mit ganz glatten Wänden eingeschlossen: auf dem Boden lag ellenhoch Heu; Gisela saß ganz oben, fast am Rande des Thurmes, in einer Zelle, die nur eine kleine Oeffnung für ihren Kopf hatte. Ihr Dolch war verschwunden.

Auf der Zinne des Thurmes erschien nun Hanns und rief mit lauter Stimme:

„Ihr Bösewichter, wisset, daß ich Hanns Heiling bin, der mächtige Regent der Erd-, Luft-, Wasser- und Feuergeister! In diesem Thurme werdet ihr bei Wasser und Brod, das euch meine Luftgeister täglich bringen sollen, so lange bleiben müssen, bis ihr euch ernstlich gebessert habt!"

Dann verschwand er.

Die verruchte Rotte brach in ein Geheul von Verwünschungen und Flüchen aus, als ob die Hölle sich aufgethan hätte.

Allem Ungestüme der Witterung im dachlosen Thurme preisgegeben, immer nur von Wasser und Brod lebend, begannen die Gefangenen über ihr Schicksal nachzudenken, und manche Regung der Reue über ihr früheres Leben zu fühlen; aber wilder Trotz unterdrückte immer wieder diese Gefühle.

Dieses traurige Leben unter den härtesten Entbehrungen brach den Stolz und die Bosheit Gisela's nach 14 Monaten gänzlich; sie weinte Thränen aufrichtiger Reue, und ließ Hanns Heiling durch ihren sie bedienenden Luftgeist bitten, sie als Büsserin in ein Nonnenkloster bringen zu lassen, was er auch bewilligte. Und in der That konnte sie nach Jahr und Tag von der Aebtissin den übrigen Nonnen als ein Muster wahrer Bußfertigkeit und Frömmigkeit bezeichnet werden.

So hatte Hanns Heiling die Seele Giselas dem Himmel gerettet. Vor dem Ende des fünften Jahres waren nach und nach Alle, bis auf Ottmar gebessert, und hatten auf Heilings Empfehlung in verschiedenen Burgen ehrlicher Ritter Aufnahme als Knechte gefunden, und durch ein rechtschaffenes Leben ihre wirkliche Besserung bewährt.

Nur Ottmar blieb sieben Jahre lang ein verstockter Sünder, bis er an einer qualvollen Krankheit starb. Als er in den letzten Zügen lag, packte ihn der Teufel, und fuhr mit ihm am hellen Tage zum Thurme hinaus in die Hölle, wo er jedoch nicht zu den übrigen Verdammten geworfen, sondern sogleich zu einem wirklichen Teufel befördert wurde, weil der Höllenfürst sehr wohl einsah, daß er ihn als grimmigsten Feind Heilings, zu dessen Verderben am erfolgreichsten auf die Erde senden könne.

Als Ottmar, der letzte Gefangene nicht mehr

im Thurme lag, verschwand dieser; nichtsweniger aber aus Satans Gedächtnisse, daß durch Heilings Besserungsverfahren so viele schon zur Hölle reife Seelen ihr waren entzogen worden. Zum Zwecke der Rache hielt daher Satan eine große Versammlung, zu welcher auch der Teufel, der im Leben Ottmar hieß, und jetzt in der Hölle Giftborn hieß, berufen wurde. In dieser höllischen Berathung durfte jedes Mitglied einen Antrag stellen zum Verderben Hanns Heilings, und als das nöthige Verfahren dazu durch Stimmenmehrheit festgesetzt war, fuhr der Teufel Giftborn als außerordentlicher Gesandter mit zwei der schlauesten Teufeln als Gehilfen auf die Erde empor.

Der Zwerg.

Achtzehn Jahre lang führte nun Hanns Heiling das glücklichste Leben an der Seite seiner vielgeliebten, immer schönen Rosalie, die im ersten Jahre ihrer Ehe ihm einen wunderschönen Sohn geboren, und denselben in allen Tugenden erzogen hatte. Er war nun ein Jüngling, wegen seiner Herzensgüte von Allen geliebt, die ihn kannten, am Innigsten auch von seiner Großmutter Amiranda, die fast täglich zu ihm kam, oder er zu ihr. Sie trafen sich auch oft bei den Pflegeeltern seines Vaters, die bereits tief in den Achzigern, aber noch recht gesund und rüstig waren. Der Sohn hieß Hanns, wie sein Vater.

Hanns Heiling wünschte eines Tages sich an dem prachtvollen Anblicke des Meeres zu ergötzen.

In einer bequemen Sänfte wurde Hanns Heiling schnell auf den Gipfel eines hohen Berges gebracht, von wo er das große Meer mit den Inseln weit übersehen konnte.

Nach Entlassung der Luftgeister sammt der Sänfte mit dem Auftrage, auf seinen Ruf sogleich wieder

pünktlich zu erscheinen, lehnte er sich an einen Palmbaum, betrachtete die Felsenwand hinter ihm mit ihren vielen Grotten und Höhlen, und schaute dann sinnend auf das unermeßliche Meer hinaus an das Ende desselben.

„Heil dir, mächtiger Regent und mein Gebieter, denn du hast auch die Herrschaft über alle Zwerge der Erde, sei mir gegrüßt und gnädig!" rief ein alter Zwerg mit einem Gesichte voll Runzeln und tückischem Blicke. „Ich habe deine Ankunft bemerkt, und mich beeilt, dich nach meinen schwachen Mitteln zu bewirthen."

Der Zwerg war hinter seinem Rücken vorgetreten, und hatte mit seinen Fingern auf ein prächtiges offenes Zelt gedeutet, worin eine mit köstlichen Speisen gedeckte Tafel stand.

„Wie heißt du?" fragte Hanns.

„Tobi," erwiederte der Zwerg.

„Bist du allein auf diesem Berge?"

„Ja."

„Warum?"

„Weil ich von allen andern Zwergen mich abschließen wollte, die es nicht gut mit dir meinen, wohl wissend, daß ich der einzige unter ihnen bin, der dir aufrichtigen Rath zu deinem Besten ertheilen möchte: deßwegen haßten und verfolgten sie mich."

„Ich werde mich mit dir näher befreunden, entgegnete Hanns Heiling, aber jetzt will ich essen und trinken, weil du mir diese Speisen so freundlich anbietest.

Er setzte sich. Während er aß und trank, schielte der bedienende Zwerg mit grimmiger Gier auf den blitzenden Zauberring am Zeigefinger der rechten Hand des Regenten.

Heiling, nachdem er Bescheid gethan, stand auf und ging an den Rand des Berges, vom Zwerge begleitet, und sah ein furchtbares Gewitter heranziehen,

·as auch rasch mit aller Gewalt losbrach. Ein Schiff ilte mit vollen Segeln dem Hafen einer nahen Insel zu, deren Einwohner händeringend am Ufer standen; ·enn die Leute auf diesem Schiffe waren größtentheils Verwandte und Freunde von ihnen, die jetzt dem Tode ·erfallen schienen.

„Rette dieses vom Untergange bedrohte Schiff, mächtiger Regent, rette es schnell bat der Zwerg inständig, „sonst scheitert es und versinkt in den Abgrund, mit allen die auf dem Schiffe leben! Du wirst eine gute That thun, die deiner Macht und deines Herzens würdig ist!“

Dem Gebote des mächtigen Regenten gehorchend, machten die Geister der vier Elemente das bedrohte Schiff sturmfrei, und lenkten es glücklich in den Hafen der Insel deren am Ufer befindlichen Einwohner, die in ein dankbares Freudengeschrei ausbrachen, als sie die Gelandeten und Geretteten umarmten.

Im nämlichen Augenblicke jauchzte die Hölle, und stieß ein Triumphgeschrei aus; denn die Mehrzahl der Schiffsmannschaft war von der Pest befallen, welche sie nach ihrer Rettung den Einwohnern mittheilen mußten, die größtentheils unvorbereitet in ihren Sünden starben, und dadurch eine Beute der Hölle wurden.

Die lebendig Begrabene.

Hanns Heiling war sehr erfreut über die so eben vollbrachte, vermeintlich gute That, für die der Zwerg ihn über alle Massen lobte.

„Mächtiger Regent und Gebieter,“ sprach er mit einer tiefen Verbeugung, „du hast wieder einen großen Beweis deines edelmüthigen Herzens gegeben. Ich könnte dir jetzt eine zweite Gelegenheit geben, ein ruhmvolles Werk zu verrichten, wenn du mir ein geneigtes Gehör schenken möchtest.“

„Sprich!"

„Dort drüben, jenseits dieses großen Meeres, ist ein ungeheuer großes Reich, das einem Könige gehört, dessen Tochter von so wunderbarer Schönheit ist, daß man meinen sollte, sie sei ein Engel, soeben vom Himmel herabgeschwebet. Ein mächtiger Fürst hat um ihre Hand geworben, aber da sie die Schlechtigket seines Charakters in ihrer hohen Weisheit durchschaute, wies sie in Uebereinstimmung mit ihrem Vater sien Antrag des Fürsten mit Verachtung zurück, der sich dadurch rächte, daß er die Prinzessin, mit Hilfe ruchloser Gesellen auf einer Jagd entführte, in sein Land schleppte, und da sie sein Verlangen standhaft nicht gewährte, sie gestern Nachts in einem Walde lebendig begraben ließ, jedoch so, daß ihr Kopf noch hervorragte, um durch ihr Hilfsgeschrei die wilden Thiere herbeilocken zu können.

„Rette sie, mächtiger Regent!" —

„Das will ich, und zwar sogleich." —

„Nicht so schnell! Höre zuvor noch eine wichtige Mittheilung, die ich dir zu machen habe."

„Beeile dich, damit die Rettung nicht vereitelt wird."

Eine List der Hölle.

„Deiner großen Macht, mein Herr und Gebieter, fehlt noch eine Vollkommenheit: die Erkenntniß des Guten und Bösen, und diese kann nur der Besitzer eines Ringes erhalten, der im Innern dieses Berges von Geistern bewacht wird. Nur mit deiner Ermächtigung kann ich diesen Ring aus der Tiefe für dich heraufholen."

„Ich ertheile dir hiemit diese Ermächtigung, aber zögere nicht!"

Der Zwerg versank und kam in zehn Sekunden mit dem Ringe zurück. Der Ring hatte die Form

einer Schlange, war schwarz und gefleckt, und trug geheimnißvolle Zeichen auf seiner inneren Fläche.

„Stecke diesen Ring an einen Finger jener Hand, die mit keinem anderen Ringe geziert ist und du wirst augenblicklich die Wahrheit in allen Verhältnissen sehen!“

Der Zwerg schaute jene Hand seines Gebieters, an welcher der Regentenring stack. In dem Augenblicke, da der Ring seinen Finger so fest umschlang, daß er ihn nicht mehr hätte abziehen können, gerieth er in eine innere schreckliche Wuth, ohne sie durch ein Wort zu äußern, oder in seinem Gesichte zu verrathen; denn er sah seine geliebte Gemahlin Rosalie in den Armen eines schönen jungen Ritters. — Auf der Stelle verwandelte er sie in ein altes häßliches Weib, auf eine Krücke gestützt.

„Jetzt fort zur Prinzessin!“ rief er, und die von ihm herbeigerufenen Luftgeister, deren traurige Mienen er nicht beobachtete, mußten die Sänfte, worin er und der Zwerg saßen, über das Meer in den Wald tragen, worin die lebendig bis an den Hals begrabene Prinzessin sich befand.

Als er ihr gegenüberstand, wurde er durch die Wunderschönheit ihres Antlitzes so bezaubert, daß er fühlte, er könne ohne ihren Besitz gar nicht leben.

Die Prinzessin, welche Yva hieß, empfing ihn mit so liebreizenden Blicken und Mienen, daß er sich von einer unwiderstehlichen Liebe ergriffen fühlte. Seine brennende Liebe wurde aber wo möglich noch erhöht, durch die Ansprache Yva's.

„Sei mir gegrüßt und höchst willkommen, mächtiger Regent, dessen bezauberndes Bild ich liebend schon lange in meinem Herzen trage, du kommst, um mich vom schmerzlichsten Tode zu retten, wofür ich dir durch die zärtlichste Liebe ewig dankbar sein werde!“

„Ich will euch in Sicherheit bringen, schöne Prin-

zessin," sprach Hanns, dessen Herz vor Wonne bebte: „wollet ihr mit mir ziehen?"

„Bis an's Ende der Welt, Vielgeliebter!"

Auf seinen Wink öffnete sich der Waldboden und Hanns hob sie mit eigenen Armen heraus. Er, sie und der Zwerg bestiegen die Sänfte, und fort ging's nach Italien, an das Ufer eines romantischen See's, wohin Hanns zu ihrer Aufnahme ein prächtiges Schloß hingezaubert hatte.

Höllische Thaten.

Als er am andern Tage mit Yda, der es nicht gelang, den Regenten vom Wege der Tugend abzubringen, im Schloßgarten spazieren ging, stürzte plötzlich durch das Thor herein sein lieber Sohn Hanns, der ihn herzlich umarmte und sagte: er habe sich von den Luftgeistern zum Vater tragen lassen, weil er es bei seiner verworfenen Mutter nicht mehr habe aushalten können. Sein Vater war sehr erfreut über diesen Beweis kindlicher Liebe und Yda umarmte ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit, und hatte unter Tags noch eine lange Besprechung mit ihm und dem Zwerge.

Am dritten Morgen ging der Regent mit seinem Sohne Hanns am Ufer spazieren; Yda versprach ihnen später zu folgen. Den Vater überfiel eine unwiderstehliche Müdigkeit und Schläfrigkeit, er legte sich auf den Rasen dicht am Ufer des See's und entschlummerte in den Armen seines vermeintlichen Sohnes Hanns, der sich bald darauf losmachte, seinem Vater den Regentenring vom Finger zog, und ihn der hinter ihnen lauernden Yda reichte, die mit einem triumphirenden Blicke, ohne ein Wort zu sprechen, in das Schloß eilte.

Yda steckte den Regentenring an einen Finger ihrer Hand und war sogleich in dem Regentenpalaste, wo sie die gesammelten Schätze suchen wollte. Die

Elementargeister merkten indeß schon lange, daß die Hölle sich eine Macht über Hanns Heiling angemaßt habe, als dieser seine geliebte Rosalie in ein altes häßliches Weib verwandelt hatte. Sie blieben daher stets in gespannter Aufmerksamkeit. Mehrere von ihnen hielten immer Wache in der Schatzkammer, worin auch der Regentenscepter lag, der noch eine viel größere Kraft besaß, als der Regentenring.

Als daher Yva raubgierig in die Schatzkammer eintrat, berührte sie ein Wächter rasch mit dem Scepter; der Regentenring fiel ihr vom Finger auf den Boden, und die wunderschöne Prinzessin fuhr mit gräßlichem Geheule als ein abscheulicher Teufel zum Bogenfenster hinaus.

Rettung.

Hanns Heiling fiel in den See, nicht von seinem wahren Sohne Hanns hineingestossen, sondern von dem Teufel Xatili in der Gestalt seines Sohnes Hanns Heiling, sank unter, aber sogleich in die rettenden Arme seiner Mutter, der Wassernixe Amiranda, die ihm überall hin gefolgt war. Mit Beistand von zwei befreundeten Luftgeistern brachte sie ihn rasch nach Deutschland und setzte ihn auf sein Verlangen vor der Schwelle der von Guntram erbauten hölzernen Kapelle auf die Erde. Durch die offene Thüre der Kapelle sah er seine Rosalie als altes häßliches Weib neben ihrer Krücke vor dem Altare knien und hörte sie für ihn laut zu Gott beten, und um ein sichtbares Zeichen zur Rettung ihrer Ehre.

So wie aber Hanns Heiling über die Schwelle des gottgeweihten Raumes hineintrat, sprang der höllische Ring mit dem Krachen eines Donnerschlages von seinem Finger, und wirbelte wie eine grausige Rauchwolke zur Thüre der Kapelle hinaus.

Der Zauber der Hölle war gebrochen, und Rosalie lag wieder als ein schönes Weib an dem treuen Herzen ihres Hanns.

Schluß.

Hocherfreut eilten die Elementargeister herbei, überbrachten ihm seine Krone, seinen Regentenring und seinen Scepter; seine sorgsame Mutter Amiranda stand neben ihm; seine Pflegeeltern und die Eltern seiner lieben Rosalie kamen dazu; sein Sohn Hanns knieete seelenvergnügt zu den Füßen seines geretteten Vaters, des Regenten, der an diesem Tage ein prächtiges Dankfest für seine Befreiung aus den Krallen und Blendwerken der Hölle feierte, und bei dieser Gelegenheit allen Armen, so weit sein Regentenblick reichte, große Spenden durch die Elementargeister bringen ließ, zu denen er nach dem Festmahle mit gerührtem Herzen sprach:

„Ich danke euch für die treuen Dienste, die ihr mir geleistet habet, seitdem ich euer Regent bin und ihr werdet anerkennen, daß ich als solcher immer mehr als euer Vater, denn als euer Gebieter euch behandelt habe. Zum Beweise meiner Dankbarkeit will ich euch eure volle Freiheit geben. Ich werde Krone, Scepter und Ring von einem Erzpriester in einem geheiligten Dome weihen lassen, daß die Hölle nie mehr Macht über sie haben solle, und sie verbergen, wo sie künftig mir und allen Menschen unfindsam bleiben werden.

Fortan werdet ihr nicht mehr meine Diener sein, sondern meine Freunde, und euer Wohlwollen weder mir, noch meiner Familie, meiner Nachkommenschaft, meinen Verwandten und Bekannten und allen guten Menschen versagen.

„Künftig wird es sich nie ereignen können, daß

ein tyrannischer Regent euch wie Sclaven quält, und zum Beistande verbrecherischer Thaten zwingt!"

Alle Elementargeister baten ihnfußfällig, auch ferner, ihr edelmüthiger Regent zu bleiben, doch vergebens. Da gelobten Alle feierlich, fortan immer alle seine Wünsche getreu zu erfüllen, wie sie bisher seine Befehle vollzogen hätten, und sie hielten Wort bis zum Aussterben seines Geschlechtes.

Als diese Zeit eingetreten war, glaubten einige kühne Feuergeister, daß Hanns Heling seine Regentenkleinodien in den Abgrund irgend eines feuerspeienden Berges geschleudert habe, tauchten in alle hinunter, jedoch ohne eine Spur derselben zu finden.

Teufelslohn.

Satan tobte aus Wuth über das mißlungene Werk seiner teuflischen Sendlinge so rasend, daß die Hölle in ihren Grundfesten erbebte.

Der alte Zwerg, Teufel Giftborn, im Leben als Raubritter Ottmar genannt, die wunderschöne Prinzessin Yda, welche die schlaue Teufelin Sagusa war, und der Teufel Xatilla, der die Gestalt des Sohnes des Hanns Heiling angenommen hatte, wurden ihrer Würde als Teufel für immer verlustig erklärt, und zu den Verdammten in den tiefsten Abgrund der Hölle hinunter geschleudert.